Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Maria
Autor: Hanhart, Dora
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572365

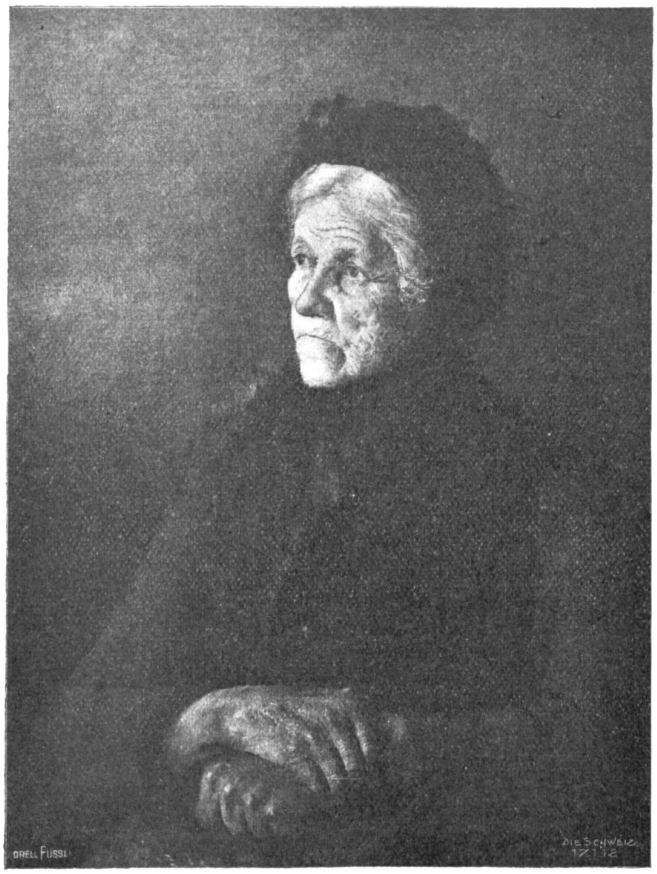
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Daniel Ihly, Genf. Die Großmutter.

überanstrengt, in gewissem Sinne verbraucht. Man hat das sehr oft bei Frauen, die bei harter Arbeit sich nur ungenügend ernährten und dadurch ihre Kräfte vor der Zeit erschöpften. Wenn hier energisch eingegriffen wird mit Ruhe, guter Pflege, vielleicht einem Luftwechsel, kann noch vieles nachgeholt werden; aber freilich, in der bisherigen Weise darf es nicht weiter gehen!"

„Das soll es auch nicht, Herr Doktor," erklärte Edith sehr bestimmt; „dafür lassen Sie nur mich sorgen!"

„Ja, Sie scheinen allerdings ein ungewöhnlich vernünftiges Persönchen zu sein!" lachte der Arzt und nahm seinen Hut. Edith begleitete ihn bis zur Haustür und schloß sorgfältig hinter ihm ab. Die Männer waren noch nicht zu Hause, obgleich es schon eine Weile Mitternacht geschlagen hatte. (Fortsetzung folgt).

Maria.

Nachdruck verboten.

Phantasien aus einem phantastischen Kinderleben
von Dora Hanhart, Zürich.

Storm ist ihr Lieblingsdichter. Sie liebt seine Nächte, in denen der Mond auf weiße Terrassen fließt. Sie liebt auch seine Frauen, seine schönen, bleichen Frauen mit dem wehen Lächeln auf dem Munde. Die Frauen liebt sie mehr als die anmutigen Mädchen. Immer tragen sie weiße Gewänder, und das Weiße hebt sich wundervoll ab von den dunkeln Baumgruppen im Park. Maria wird nur weiße Kleider tragen, wenn sie groß ist. Vielleicht mit einer langen Schleppe daran — sie weiß es noch nicht genau. Storm hat auf seinen Wassern träumende Seerosen. Wasserrosen sind eigentlich wundervoll. Sie möchte einen Gürtel, der aus lauter solchen Blumen besteht. Sie möchte so schön sein wie Storm'sche Frauen und Rosen. Am Abend löst sie ihr braunes Haar und freut sich daran. Sie hat wirklich sehr schönes Haar. Sie spielt gerne Prinzessin damit. Dann denkt sie an traurige Helden, die zu ihren Füßen lägen, sie anbetend. Und sie stellt sich vor, wie sie die liebenden Ritter gütig auf die Stirne küssen würde, so gütig, ja, ein wenig herablassend, wie Königinnen Wohltaten erweisen. Und immer noch blickt sie in den Spiegel. Und sie hat das gütig nachlässige Lächeln um den Mund. Dann flicht sie ihr Haar für die Nacht. Sie erwägt ernsthaft, ob es wohl recht in Verwirrung käme, wenn sie es lose über die Kissen fluten ließe. Das müßte wunderschön sein. Und „fluten" war die richtige Bezeichnung dafür. Sie hat die Hände gefaltet, sie lächelt, schon im Schlafe. Jetzt ist sie Kind, so ganz Kind. Sie ist ja nur vierzehn Jahre alt ...

Auf dem Dachboden hat es ein Guckloch, und wenn man hindurchschaut, so sieht man ein Stück schöner Welt. Tief unten liegt der Garten, weiter nach rückwärts schimmert ein Streifchen See und grünes Hügelland. Aber über allem schwebt die Sonne. Sie ist rund wie das Guckloch und blendend golden. Wenn man sie anschaut, dann tanzen schwarze Kugeln vor den Augen. Mama sagt, daß man nicht in die Sonne gucken solle. Man könne sonst erblinden. Maria kennt einen blinden Mann; er kommt von Zeit zu Zeit hausieren und sagt jedesmal: „Ja, ja, kleines Fräulein, das Himmelslicht ist das größte Glück!" Dann hat sie jedesmal sehr ernsthaft mit dem Kopfe genickt. Wenn er sie „Fräulein" nennt, muß sie sich auch erwachsen benehmen. Die großen Leute tun immer so furchtbar kummervoll. Wenn nun Licht Glück ist, warum sollte man nicht hineinschauen dürfen? Warum strafte der liebe Gott einen dann mit Blindheit? Storm schrieb auch von Glück; also mußte es sehr schön sein. Maria denkt nach. Vielleicht ist es darum so schön, weil man es nicht haben darf, weil man nicht ungestraft in die Sonne gucken kann. So mußte es sein. Das Kind liegt platt auf dem Boden, hat die Ellenbogen aufgestützt und steckt sein Näslein durch die Oeffnung. Wenn sie ihren Namen rufen hört, schreckt sie jedesmal so zusammen, daß ihr Köpflein unsanft gestoßen wird. Sie weiß wohl, daß sie nicht träumen soll. Maria hat auch Geheimnisse. Geheimnisse sind so schön wie Märchen. Und Märchen mag sie sehr gern. Ihr größtes Geheimnis ist und bleibt Storm. Das kann man sich übrigens denken. Sie glaubt fast, daß sie ihn schrecklich liebt. Wenn sie daran denkt, wird ihr immer ein bißchen schlecht, so, wie wenn sie drei Stück Kuchen hintereinander gegessen hat. Denkt sie an Storm, so kriegt sie eine Gänsehaut. Das muß wohl die Liebe sein. Man zählt doch auch schon vierzehn Jahre. Das war ein reizendes Geheimnis. Vielleicht war sie verlobt! Man weiß es eben zuerst nicht ganz genau, und darüber sprechen tut man auch nicht ... Dann hat sie noch ein Geheimnis. Sie dichtet. Sie erschrickt immer ein wenig, wenn sie es sich sagt: es ist eben zu wundervoll! In einer Mauerspalte hält sie ihre Manuskripte verborgen. Und einen schön zugespitzten Bleistift trägt sie immer mit sich herum. Mama sagt, daß man alle guten Gedanken sofort aufschreiben müsse. Und sie hat soviel, wie sie dünkt, gute Gedanken! Aber ihre Gedichte zeigt sie keinem Menschen, nicht Papa und nicht Mama. Kein rechter Dichter tut so etwas. Sie kann alle ihre Verse auswendig und deklamiert sie zum Guckloch hinaus. Aber ihre schönste Dichtung ist die Tragödie der Juliane. Fast muß sie weinen ob dem traurigen Schicksal der Juliane, die vor Herzeleid um ihren ungetreuen Bräutigam sterben muß. Und Juliane

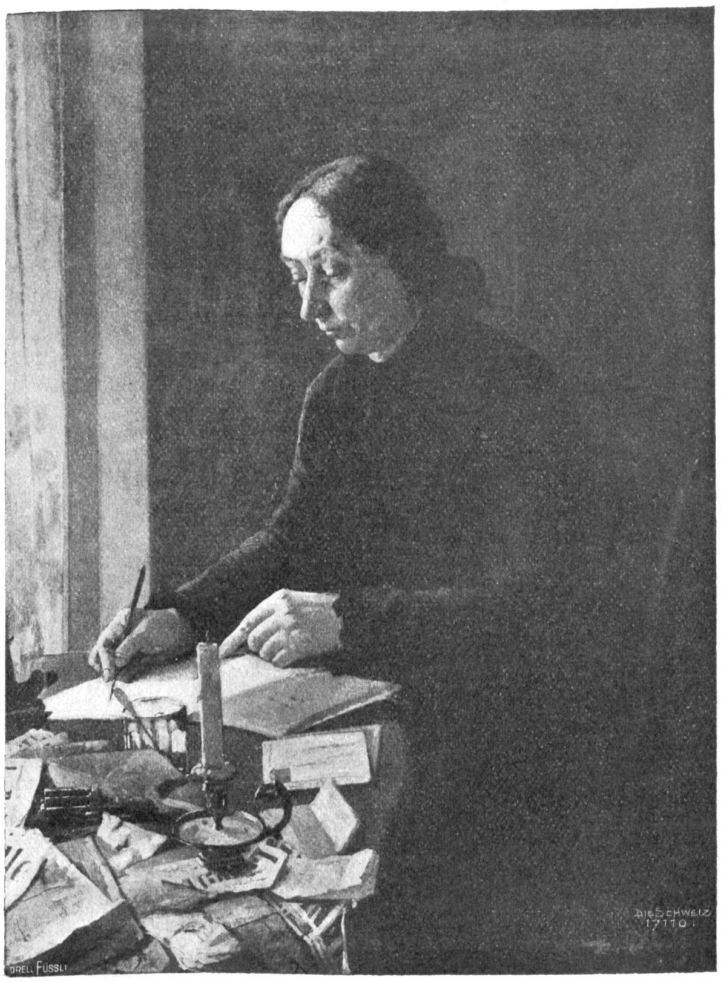
ist überhaupt ein so trauriger Name! Man muß weinen, wenn man ihn nur hört. Sie möchte wohl unendlich gern Juliane heißen. Dann müßten alle Menschen weinen... Sie würde wohl eine Dichterin werden! Alle Leute brächten ihr Kränze von Lorbeeren, und sie würde sich dann mit leiser Stimme bedanken. Das ist so vornehm. Prinzessinnen reden nicht laut und Dichterinnen auch nicht. Sie würde schreiben wie Storm. Ganz so schön nicht, natürlich, aber wunderschön... Dann hat sie noch etwas, was gewiß niemand mehr besitzt außer ihr. Einen grünen, glatten, schimmernden Stein. Das ist ein Glücksstein. Sie hat ihn gefunden in einer Wiese, als sie Margueritten suchte. Königinnen und Dichterinnen finden solche Steine. Maria hat ihn in Watte gebettet. Sie versteckt auch ihn in der Mauerspalte. Wenn die Sonne am schönsten leuchtet, legt sie ihn auf die flache Hand und freut sich an dem Gefunkel... Ja, sie ist unendlich glücklich, die kleine Maria...

Zur Esperantokrisis.

Nachdruck verboten.

Es ist kein übler Beweis für die lebendige Existenz der Weltsprache, daß sie das Schicksal und das Geheimnis alles Lebenden teilt, die Entwicklung. Es ist also das Esperanto kein totes, erkünsteltes Ding. So sehr hat es gelebt, sich entwickelt, daß es bereits seine Krisis hat, seine Spaltung, den Kampf ums Dasein der Parteien, seine Konservativen und seine Radikalen und sein Zentrum. Es fragt sich nur, ob solche Entwicklung nicht den Namen verhängnisvoller Frühreife verdient. Denn bei Licht besehen liegt das Kind noch so ziemlich in den Windeln. Welches nun immer die Schlüsse seien, die wir aus sotanen Umständen für unsern Glauben an das Esperanto meinen ziehen zu müssen: wo wir soviel Leben finden, fühlen wir uns hingezogen, wir mögen glauben, wir mögen wollen oder nicht. Man kann der ärmste aller Skeptiker, der negativste aller Verneiner sein: man wird sich dem Reiz nicht entziehen können, einmal für ein halbes Stündchen einem der Rufer im Streit zuzuhören und sich in das Getriebe des Kampfs und die Natur seines Preises einweihen zu lassen, falls unser Gewährsmann so aufklärungsbeflissen zu unserer primitiven Stufe herniedersteigt und uns in dem Idiom, das den ersten Bedürfnissen unserer Kindheit Ausdruck gegeben, seine leuchtendrote Broschüre auf den Tisch fliegen läßt. „Die Weltsprache" lautet der Titel. „Eine Studie zur Frage ihrer Reform". Von Professor Dr. L. Pfaundler, wirklichem Mitglied der Wiener Kaiserlichen Akademie und der Delegation. Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung. Der genannte Verlag sei bei diesem Anlaß überhaupt bestens empfohlen mit seinem bereits schon so beträchtlich angewachsenen Reichtum an Hilfsmitteln und Literatur. Da erscheinen zu billigen Preisen: Franckh's Esperanto-Sprachführer, enthaltend Vollständiges Taschenwörterbuch, Esperanto-Deutsch und Deutsch-Esperanto, einen Abriß der Grammatik und zahlreiche Uebungen und Beispiele zur Konversation in der internationalen Hilfssprache; Progreso, offizielles Organ der Delegation für Annahme einer internationalen Hilfssprache, monatliche Zeitschrift in internationaler Sprache; International-deutsches Wörterbuch von L. de Beaufront und Dr. L. Couturat; International-englisches Wörterbuch, International-französisches Wörterbuch; Noetzli, Leichtfaßliches Lehrbuch der internationalen Hilfssprache; Elementare Grammatik mit Uebungen (Exercaro); Kompleta lernolibro por Esperantistoj (mit einem Lexikon); Germana Guidlibreto, elementare Grammatik auf vierundzwanzig Seiten mit mehr als zweitausend üblichen Wurzeln; Franca Guidlibreto und Angla Guidlibreto, „für die Korrespondenz mit diesen Völkern sehr dienlich"; Fried, Lehrbuch der Weltsprache Esperanto; Jürgensen, Lehr-, Uebungs- und Lesebuch, mit Schlüssel; Anziehende Lektüre für Esperantisten: Bölsche, La ama vivo en la natura; Grillparzer, La monaĥejo; Heyse, Edĵigo en Capri. Wir fügen diese Angaben bei, um unsern Lesern auch an dieser Stelle gleich einmal, wenigstens auszugsweise, einen Begriff zu bieten, wie reich bereits der Schatz an Hilfsmitteln geworden, welche ungeahnten Gebiete die Weltsprache sich bereits erobert hat, und um sie bei allfällig vorhandenen Gelüsten zum Anbeißen zu ermutigen.

Der Verfasser unserer Broschüre beginnt damit, „die gegenwärtige Lage des Esperanto" zu kennzeichnen. Bisher ist das Esperanto Zamenhofs Schöpfung und Verdienst. Er hat das Wunderbare geleistet, eine künstlich produzierte Sprache soweit zu entwickeln, daß sie viel ernster genommen wird als alle bisherigen Versuche in dieser Richtung, so ernst, daß der



Daniel Ihly, Genf. Bildnis der Schriftstellerin Louise Michel.